

Der Begründer der preußisch-deutschen Flotte

Eine Erinnerung an den 125. Geburtstag des Prinzen Adalbert von Preußen am 29. Oktober

Man kann sich einen klaren Begriff davon machen, wie schwer die Anfänge der preußischen Flotte, der Vorläuferin der Flotte des Deutschen Reiches, waren, wenn ein amtliches Gutachten aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit folgender Begründung sich gegen einen Flottenbau ausspricht: „Der geringe Salzgehalt der Ostsee scheint den Schiffen ungünstig zu sein.“ Um so größer ist daher das Verdienst des Prinzen Adalbert von Preußen, der sich mit der ganzen Lebendigkeit und Kraft seiner Person in den Dienst des Flottengedankens stellte, unbeeinträchtigt von dem Gefühl durchdrungen, daß Preußen eine Flotte bringen bedürfte. So lautete darum auch der Bericht der im Jahre 1835 aufgestellten Kommission, an deren Spitze der Prinz stand, wie folgt: „Die 110 Meilen lange Küste des preußischen Staates mit ihren Häfen und Einfahrten kann durch Strandbatterien und mobile Truppen nicht mit der gehörigen Sicherheit verteidigt werden.“

Vor 125 Jahren, am 29. Oktober 1811, wurde Prinz Adalbert als Sohn des Prinzen Wilhelm, eines Bruders des Königs Friedrich Wilhelm III., im Schloß zu Berlin geboren. Wie alle preussischen Prinzen, bekam auch er eine militärische Erziehung und zeigte sehr bald besonders artilleristisches Interesse, so daß er wegen seiner militärischen, in erster Arbeit erworbenen Kenntnisse vom König zum Vorsitzenden jener oben erwähnten Kommission ernannt wurde, die Marinefragen beraten sollte. Trotz des Berichtes, der den Bau einer eigenen Flotte befürwortete, und dem sich eine Denkschrift des damaligen Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., angeschlossen, konnten sich aber die Ministerien nicht zur Vergabe von Mitteln entschließen, denn „den Interessen des Handels dient die Errichtung einer Marine zur Küstenverteidigung nicht.“ So wurde der Bau eigener Kriegsschiffe endgültig vertagt, obwohl Prinz Adalbert gerade den damaligen Zeitpunkt — es war die Zeit des Beginns der Dampfschiffe — da sämtliche Kriegsschiffe sich völlig umstellen mußten, für besonders geeignet hielt. Das einzige, was überhaupt geschah, war, daß man im Ausland Umschau hielt nach einem geeigneten Sachverständigen, der für den künftigen Aufbau einer preussischen Flotte Vorschläge machen sollte.

In den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms IV. belebten sich die preussischen Flottenpläne etwas mehr. Sie traten aber zunächst noch zurück angesichts der ersten deutschen Flottenversuche, die in der Frankfurter Paulskirche tagende Nationalversammlung bringend befürwortete. Prinz Adalbert, der durch mehrfache Auslandsreisen Kenntnisse und Erfahrungen erworben hatte, wurde auf Antrag des Reichsverwesers Erzherzog Johann von Oesterreich zum Vorsitzenden der technischen Marinekommission gewählt, der auch der bekannte Kapitän Promnitz angehörte. Die kleine ins Leben gerufene deutsche Flotte wurde aber nicht alt; zu groß waren die damaligen politischen Schwierigkeiten und rivalitäten innerhalb des Deutschen Bundes. So war es kein Wunder, daß bereits nach fünf Jahren, im April 1852, das Ende kam. Einige Schiffe übernahm Preußen, der Rest wurde von Hannibal Fischer veräußert.

Im November 1853 wurden durch königliche Kabinettsordre alle Marinefragen einer neuen Zentralbehörde unterstellt, die den Namen „Admiralität“ führte. Wenige Monate später, am 30. März 1854, wurde Prinz Adalbert, bisher Generalinspekteur der Artillerie, dieser Stellung entzogen und zum „Admiral der preussischen Küsten“ ernannt. Zum erstenmal erschien damals dieser Titel in der preussischen Marine... Unter des Prinzen tatkräftiger Führung wurde sie nun entsprechend den vorhandenen Mitteln weiter ausgebaut, durch Vertrag mit Oldenburg wurde im Jodebüren eine Flottenstation angelegt, Wilhelmshaven, durch Kauf und Neubauten erhielt

die Flotte manchen Zuwachs. Besonderen Ruhm erwarb sich der Prinz durch seinen Sturmangriff auf die Klippen des Rigebleies an der nordafrikanischen Küste, wo er zur Ehre der Flagge unerschrocken sein Leben einsetzte und selbst verwundet wurde, während sein neben ihm kämpfender Adjutant fiel.

Die preussische Flotte hat dann in den Kriegen gegen Dänemark und Frankreich ihren Mann gestanden und sich tapfer gehalten, sie hat damit bewiesen, welchen ungeheuren Wert ein systematischer Aufbau hat, wie ihn Prinz Adalbert allen Widerständen zum Trotz durchgeführt hatte. So entsprach darum, als er am 15. Juni 1873 einem Herzschlag erlag, der im Marineverordnungsblatt erschienene Nachruf durchaus dem allgemeinen Empfinden, wenn es dort u. a. hieß: „Die Marine verliert in dem Entschlafenen ein Herz von der treuesten Teilnahme an der Sache und an den Personen hoch und niedrig. Wie die Träume der Kindheit, so war die Sehnsucht des Jünglings, der Wunsch des Mannes, das Wollen und Werten der letzten Jahrzehnte seines Lebens der eine für ihn alles erfüllende Gedanke, die vaterländische Marine!“ Dr. v. D.

Neues aus aller Welt.

Ein schweres Verkehrsunfall, bei dem ein Engländer getötet und drei schwer verletzt wurden, ereignete sich auf der Landstraße S. 4. 2. 1. Ein englischer Reisewagen versuchte einen Lieferwagen zu überholen, während aus entgegengelegter Richtung ein schwerer Lastwagen der Reichsbahn heran kam. Als der Fahrer des Personewagens sah, daß er nicht mehr genügend Platz zum Überholen hatte, bremste er so stark, daß sein Wagen quer zur Fahrbahn an den Straßtrand flog. Der Zusammenstoß mit dem entgegenkommenden Lastwagen der Reichsbahn war nun nicht mehr zu vermeiden.

Spanienbericht entdeckt das älteste Frankfurt. Um die alte Saalhofkapelle am Mainufer in Frankfurt a. M., die man bisher als Bau der Karolingerzeit ansah, schwedelte ein gewisses Dunkel. Bei Freilegungsarbeiten konnte man jetzt aber feststellen, daß die alte Kapelle nicht auf karolingischen Mauern steht; vielmehr dürfte ihr prächtig gezierter Mauerwerk aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammen. Es handelt sich hier also unzweifelhaft um ein der ältesten Frankfurter Bauwerke.

Oberbayern zählt keine Gensmen. Im kommenden Frühjahr wird München in einer Ausstellung „Das deutsche Gamswild“ die Gesamtergebnisse zweier Erhebungen der Öffentlichkeit zugänglich machen, die der Landesjägermeister von Bayern zur Zeit durchzuführen läßt. Es handelt sich um eine genaue, farneimäßige Aufnahme der gesamten Gamswildstrecke dieses Jahres sowie um eine eindeutige Durchführung der diesjährigen Pflichten der Gamsstrecken für die sieben Hochgebirgsjagdstreife Bayerns.

Ein der wichtigsten Bauwerke am Elster-Saalekanal, der die Stadt Leipzig an die Saale und damit an den Mittelatlantik und das große deutsche Wasserstraßennetz anschließt, soll, infolge der so weit vordringenden, daß der Betrieb in einer Richtung aufgenommen werden konnte. Die neue Eisenbahnbrücke bei Mücheln liegt an einer Stelle, wo sich auf engem Raum drei wichtige Verkehrswege schneiden: die Reichsstraße Leipzig-Merseburg, die Reichsbahnstrecke Leipzig-Großkorbetha und der Elster-Saalekanal. Es handelt sich um die einzige Eisenbahnbrücke, die den Kanal in seinem neuen Verlaufe kreuzt.

Das älteste Blatt Belgiens und eine der ältesten Zeitungen der Welt, die „Gazet van Gent“, hat nach 265 Jahren ihr Erscheinen eingestellt.

Gismörderpaar vor Gericht

Ehemann beseitigt seine Frau, Ehefrau ihren Mann. Vor dem Vonnex Schwurgericht begann unter ungeheurer Andrang des Publikums ein sensationeller Gismordprozeß, in dem der 42-jährige Heinrich Pro-

besser aus Pätzchen wegen vollendeten Gismordes an seiner 39-jährigen Ehefrau und die 38-jährige Maria Johannenberg, gleichfalls wegen vollendeten Gismordes sowie versuchten Totschlages an ihrem Ehemann, sich zu verantworten haben.

Vor etwa einem Jahr starb in einem Besseler Krankenhaus die Frau des Angeklagten Brodeffer, und ungefähr acht Tage später starb in einem anderen Krankenhaus der Ehemann der Angeklagten Johannenberg unter seltsamen Umständen.

Bald tauchte in dem Ort der Verdacht auf, daß beide keines natürlichen Todes gestorben seien,

welch die beiden Angeklagten unerlaubte Beziehungen miteinander unterhalten hätten. Eine Untersuchung der Leichen förderte erhebliche Mengen eines starken Metallgiftes zu Tage. Die beiden Angeklagten wurden darauf verhaftet. Die Frau bestritt jedoch bei der Vernehmung das ihr zur Last gelegte Verbrechen, während Brodeffer gestand, das Gift schon im Jahre 1934 von einem Manne sich besorgt zu haben, der es aus einer chemischen Fabrik gestohlen hatte. Die beiden Opfer des Giftes sind unter qualvollen Leiden gestorben.

Die Verhandlungen des Gismordprozesses werden einige Tage dauern. Am ersten Tage wurde festgestellt, daß Brodeffer vielfach vorbestraft ist. Brodeffer behauptet, daß er zu Frau Johannenberg Beziehungen unterhalten habe.

Entgegen seinem früher abgelegten Geständnis erklärte er jetzt, daß nicht er seine Frau ermordet habe, sondern daß die Mitangeklagte Frau Johannenberg die beiden vergiftet habe.

Als der Ehemann Johannenberg erkrankt sei, habe er die gleichen Krankheitserscheinungen wie seine Frau gehabt. 8 Tage später habe Frau Johannenberg zu ihm, Brodeffer, gesagt: „Ich will dafür sorgen, daß auch mein Mann ins Krankenhaus kommt.“

Bei der Vernehmung der Angeklagten Johannenberg ergab sich, daß sie mit ihrem Mann in einem Pantaleoni lebte. Ein früherer Liebhaber hatte, wie sich herausstellte, die Beziehungen zu ihr abgebrochen, da sie Mordabsichten gegen ihren Mann geäußert hatte. Frau Johannenberg schilderte dann ausführlich ihr Zusammenleben mit Brodeffer, wobei sich die beiden Aussagen öfters widersprachen.

Gustav Winter unter Betrugsanklage.

Seine Anhänger um 50 000 Mark betrogen. Vor dem Mitteldeutschen Sondergericht in Halle begann am Montag die Verhandlung gegen den 54-jährigen Gustav Winter aus Raumburg (Saale), der einst durch seinen Krieg aus der Rotgeheimen Teufels-Partei sich einen zweifelhaften Ruhm erworben hatte, und gegen sieben „Angeklagte“, die haben sich wegen Verbrechen und Vergehens gegen das Gesetz vom 14. Juli 1933 über die Neubildung von Parteien zu verantworten. Den Angeklagten wird vorgeworfen: Aufrechterhaltung, Weiterführung und Neuaufbau der sogenannten „Winterbewegung“ nach dem Parteienverbot. Der „Tausend-Mark-Schein-Winter“ wird außerdem beschuldigt, seine Anhänger um 50 000 Mark betrogen zu haben. Die Verhandlung dürfte zehn Tage in Anspruch nehmen. Zur Durchführung der Beweisführung sind zwei Sachverständige und etwa sechzig Zeugen geladen worden.

Buchhaus für jüdische Passanten. Die Große Straßkammer des Landgerichts Leipzig verurteilte den 52-jährigen Max Seim zu fünf Jahren Zuchthaus, seine Ehefrau zu zwei Jahren Gefängnis und den 35-jährigen Otto Neufuß, sämtlich Juden, zu drei Jahren Zuchthaus. Bei beiden Männern wurde die Stellung unter Polizeiaufsicht für zulässig erklärt. Seim und Neufuß hatten sich in einem amerikanischen Gefängnis, in dem letzterer wegen Verletzung von Reichsgeld sah, kennengelernt. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland im Oktober 1935 stellten sie in Leipzig in der Koblartenstraße ein falsches Hühner- und Schweinefleischgeschäft her. Durch die Aufmerksamkeit einer Verkäuferin, bei der Frau Seim falsches Geld loswerden wollte, gelang es, das Ehepaar festzunehmen.



ROMAN von OTFRIED von HANSTEIN
(Nachdruck verboten.)
Egon war wieder in seinem Arbeitszimmer. Sonst war es ihm immer eine stille Genugtuung gewesen, wenn er einen Verbrecher der verdienten Strafe zugeführt hatte, heute war geradezu Freude in ihm über den Freispruch, den er ausgesprochen hatte, und dennoch sah er nun grübelnd in seinem Sessel und — dachte an Vera. Da dachte es an die Tür.

„Herin!“
Langsam schob sich — Anna Feilner in den Raum und blieb verlegen stehen.
„Sie wünschen?“
Es war ihm noch nie geschehen, daß ein Angeklagter nach der Verhandlung ihn aufgesucht hatte. Es war auch seltsam, daß sie so ohne weiteres bis zu ihm gelangt war — es mußte sein Gerichtsbienner im Vorzimmer gewesen sein.
„Ich wollte mich nur bei dem Herrn Staatsanwalt bedanken, daß Sie so artig gesprochen haben.“
Egon nickte ärgerlich die Achseln.
„Ich habe selbstverständlich nach meiner Überzeugung gesprochen, und Sie sind mir keinerlei Dank schuldig. Wenn Sie sich unschuldig fühlen, dann wissen Sie, daß das Gericht nur seine Pflicht tut.“

Die Frau konnte sich so rasch nicht fassen, wahrscheinlich hatte sie fest mit ihrer Verurteilung gerechnet.
„Ich bin Ihnen aber doch so dankbar.“
Sie war in ihrer seltsamen Erregung bis dicht an den Schreibtisch getreten, Egon stand auf und ging einen Schritt zurück.
„Jetzt lassen Sie mich allein, Frau Feilner. Es ist gegen alle Ordnung, daß Sie hier eindringen und —“
Er sah, daß plötzlich in dem Gesicht der Frau eine Veränderung vorging. Sie hatte zufällig jenes Gruppenbild, auf dem er selbst mit Vera und den Schwiegereltern aufgenommen war und das er bei seiner ärgerlichen Bewegung verächtlich bis zum Tischrand vorgeschoben hatte, gesehen, und nun blickten ihre Augen voll harter Entschlossenheit auf diesem Bilde.

Wäre in Egon nicht der furchtbare Verdacht gegen Vera gewesen, er hätte die Frau jetzt ganz einfach aus dem Zimmer gewiesen, nun aber interessierte ihn dieses Gesicht, diese sichtbar erschütterte, die er allerdings anders deutete. Wußte diese Frau mehr?

Sollte er sie zum Sprechen zwingen? Dann — dann — nein — besser nicht — besser war es, nichts zu wissen! Dann brauchte er selber auch nicht zu reden.

Während diese Gedanken durch Egon's Kopf schossen und er noch unklüßig war, was er tun sollte, hatte die Frau das Bild vom Tisch genommen und hielt es in zitternden Händen.
„Herr Staatsanwalt — kennen Sie diese Dame?“
Es war eigentlich etwas ganz Unglaubliches, etwas Unerhörtes, was hier geschah! Eine wegen Mangels an Beweisen, also durchaus nicht wegen erwiesener Unschuld — freigesprochene Angeklagte, die sich in das Zimmer des Staatsanwaltes gedrängt hatte, richtete jetzt eine solche Frage an ihn!

Aber nun war es zu spät, der Wunsch war in ihm übermächtig, alles zu wissen. „Welche Dame?“
Sie zeigte auf die alte Frau Superintendent.
Der Fall wurde rätselhafter und immer verworrener. Oder — war das eine Anrede? Hatte sie erkannt, daß sie sich verraten hatte, und wollte sie ablenken?
„Das ist die verstorbene Frau Superintendent Engers.“

Er begriff selbst nicht, warum er das dieser Frau sagte, aber es hatte eine Wirkung, auf die Egon gewiß nicht gefaßt war.
Die Frau ließ einen Schrei aus und sank in den Stuhl neben dem Schreibtisch.

In dem Staatsanwalt wurde der Richter wach. Hier lag irgend etwas vor, eine seltsame Erschütterung dieser einfachen Frau, die nicht ohne innere Bedeutung sein konnte.
War Frau Feilner dennoch die Diebin? Hatte ihr vielleicht seine frühere Schwiegermutter einmal einen großen Gefallen getan? Hatte ihr Verstand sich zusammengereimt, daß nur sie selbst oder Vera die Täterin sein konnte?

Regte sich in ihr ein besseres Gefühl, das sich dem widersetzte, daß die Tochter ihrer Wohlthäterin in Verdacht kam?
Er brauchte ihr ja nicht zu sagen, in welchem Verhältnis er einmal zu Vera Engers gestanden hatte. Das Bild, das auch ihn mit zeigte, wie er Vera zärtlich im Arm hielt, sprach ja deutlich.

Egon hatte sich gefaßt und trat an die Frau heran.
„Frau Feilner, was spielt da zwischen Ihnen und jener Dame?“
Ihre Augen waren flackernd. „Nichts, nichts!“
Er legte sich ihr gegenüber.

„Jetzt heraus mit der Sprache! Ich sehe es Ihnen an, daß Sie innerlich bewegt sind. Haben Sie etwas aus dem Herzen? Haben Sie doch ein böses Gewissen? Wollen Sie mir irgend etwas gestehen?“

Sie haben gehört, daß ich vorhin gesagt habe, daß es ein furchtbares Geschick ist, wenn ein Mensch ungeschuldig in das Gefängnis kommt, daß ich deswegen die Anklage gegen Sie fallen ließ, weil ich die Beweise noch nicht in der Hand hatte. Selbstverständlich geht die Untersuchung weiter. Frau Feilner! Ich sehe an Ihrer Erregung, daß Sie etwas wissen. Erleuchten Sie Ihr Herz, lassen Sie es nicht zu, daß ein anderer ungeschuldig verdächtigt wird, wenn etwa doch Sie —“

Mit seinen scharfen, kriminalistisch geschulten Augen erkannte Egon, daß die Frau mit sich kämpfte, und er fuhr deshalb fort:
„Frau Feilner, das Verfahren gegen Sie ist abgeschlossen. Sie sind freigesprochen. Wenn Sie jetzt etwas zu gestehen haben, das einen Unschuldigen rettet, dann tun Sie es. Reden Sie frei! Ich spreche jetzt nicht als Richter, sondern als Mensch zu Ihnen. Wenn auch Sie als ein anständiger Mensch handeln, dann habe ich kein Interesse daran, Sie in das Gefängnis zu bringen, wenn Sie reden.“

Hatte Egon bisher noch an der Wichtigkeit seines jetzigen Handelns gezweifelt, so war nun ein plötzlich auswallendes Glücksgefühl in seiner Seele.
Was lag ihm daran, diese Frau zu bestrafen? Er war in dieser Stunde nicht Staatsanwalt, er wußte, daß Vera's Zukunft in seiner Hand lag.

Er war ja nicht der einzige, dem nun der Dank gekommen war: „Ist Frau Feilner nicht die Diebin — dann kann es ja niemand anders als Vera Engers sein.“ Die Frau sah ihn an. Es lag etwas Häßliches in ihrem Blick. Er drängte aber weiter:
„Frau Feilner — im Namen dieser alten Dame, die Ihnen wohl einmal Gutes getan hat — was wissen Sie? Was haben Sie verschwiegen? Ich sichere Ihnen zu, daß ich — auch jetzt als Mensch denke.“

Die Frau stand auf, war ganz blaß geworden, zitterte an allen Gliedern und war immer noch unklüßig. Ihr Auge traf seinen ersten Blick, der zwingend auf sie wirkte, dann neigte sie an ihrem Kleiderrand, als suchte sie etwas, wachte wieder zusammen und sagte tonlos: „Ich habe den Ring genommen.“

(Fortsetzung folgt.)